

Gottesdienst mit Abendmahl und Kinder RU4

So, 26. März 2023, Reformierte Kirche Gontenschwil

Sozialdiakonin Rahel Fritschi

Predigt: Wir sind Söhne und Töchter der höchsten Königs (1. Joh. 3,1-2)

Liebe Gemeinde, liebe Kinder

Wenn wir von Jesus reden, dann sagen wir ihm ja auch Sohn Gottes. Ja, aber was heisst das denn eigentlich: Sohn Gottes? Wie erklärt man das einem Kind? Ich könnte ja mal so anfangen: „Was meinst du, siehst du mehr deinem Papa ähnlich oder deiner Mama?“ und dann reden wir über die Nase, Augen und Haare und auch darüber, dass das Kind von beiden Eltern etwas hat.

Je älter wir werden, desto deutlicher spüren wir allerdings, dass wir von unseren Eltern viel mehr mitbekommen haben als blosser Äusserlichkeiten. Wir sind keine Kopie unserer Eltern. Wir entwickeln viel Neues und Eigenes in unserem Leben. Aber bei allem ganz Eigenen und Neuen trägt es noch immer Spuren auch unserer Eltern.

Zum Kind könnten wir also sagen: „Siehst du, ich schaue *dich* an, und obwohl ich deine Mama und deinen Papa nicht kenne, sehe ich doch ein bisschen was von den beiden in dir. Ich schaue dich an und sehe ein Stück von deinem Papa. Ich sehe dich an und ahne ein bisschen, wie deine Mama ist.“

Wenn die christliche Kirche bekennt, Jesus sei Gottes Sohn, dann bedeutet das: Wir sehen Christus an und bekommen einen Blick auf Gott geschenkt. Wir schauen den Menschgewordenen an und uns kann eine Ahnung vom Ewigen aufgehen.

Christus ist Gottes Sohn bekennt die Kirche. Aber noch mehr als das!

*Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir **sind** es auch! (1. Johannes 3, 1-2)*

Nicht nur Christus soll Gottes Sohn sein. Nein, auch wir – hier und heute –, auch wir sind angeblich Gottes Kinder, Töchter und Söhne des Ewigen!

Die altgriechische Sprache, in der der Johannesbrief geschrieben ist, kennt zwei unterschiedliche Worte für unser deutsches Wort „Kind“: einmal ein Wort, das die Betonung darauf legt, dass ein Kind lernen und heranwachsen muss. Von diesem Wort (παῖς) leitet sich unser Begriff der „Pädagogik“ ab. Zum andern gibt es ein Wort für „Kind“, das auf den Vorgang der Zeugung und Geburt, also auf die Abstammung verweist. Der Apostel verwendet genau dieses Wort (τέκνον), wenn er uns als „Kinder Gottes“ bezeichnet. Wir stammen von Gott ab, schreibt er.

Das heisst: Auch wir tragen Züge, tragen Spuren Gottes in uns und mit uns. Der Ursprung unseres Lebens liegt in Gott und ist für immer auch mit Ihm verbunden – so sehr, wie Kinder immer Kinder ihrer Eltern sein werden.

Eine kurze Anmerkung an dieser Stelle: Wenn ich heute morgen Begriffe aus dem Familienbereich verwende, um von der Beziehung zwischen uns und Gott zu reden, dann ist das ein sprachliches Bild für etwas im Grunde Unsagbares. Um dieses Bild „Eltern und Kind“ als Symbol für die Beziehung „Gott und Mensch“ richtig verstehen zu können, dürfen wir nicht an Extremfälle denken wie etwa total zerrüttete Familienbeziehungen. Um dieses sprachliche Symbol angemessen zu entschlüsseln, müssen wir von einer allgemeinen Vorstellung einer gelungenen Eltern-Kind-Beziehung ausgehen – der Idealform, sozusagen.

Was würde es nun bedeuten, wenn der Apostel Johannes Recht hätte und wir tatsächlich „Kinder Gottes“ wären? Drei Punkte möchte ich nennen:

Erstens: Wenn wir tatsächlich „Kinder Gottes“ wären, dann wäre das ein beachtliches Geschenk: nämlich das, dass wir in Zeit und Raum lebende Menschen mit dem ewigen, alles umfassenden Gott so eng und innig verbunden sind, wie es intensiver nicht geht; dass wir – auch jetzt in diesem unserem Leben – Anteil haben an Gottes Wesen und Art.

Wenn wir tatsächlich „Kinder Gottes“ wären, dann wäre mit dieser „Gabe“ auch zweitens eine „Aufgabe“ verbunden: nämlich die, entsprechend zu leben.

Wenn Gott uns tatsächlich „Vater und Mutter“ ist, müssten wir dann nicht so leben, dass wir erkennbar sind als Wesen, die ein Stück Ewigkeit in sich tragen, Barmherzigkeit, Güte, Liebe?

Wenn wir tatsächlich „Kinder Gottes“ wären, dann folgte daraus drittens – als Gabe und Aufgabe zugleich –, dass wir mit allen Menschen, denen wir begegnen, in der Tiefe eng verbunden sind als „Brüder und Schwestern“, um diesen leider etwas abgedroschenen Ausdruck zu gebrauchen. Aber so abgedroschen es auch sein mag, es gibt wohl kaum einen besseren Ausdruck dafür. Denn wenn es uns gelingt, die Worte „Bruder“ und „Schwester“ in ihrem ganzen Ernst zu denken, zu fühlen und zu sagen, dann vermögen sie noch immer, uns auf eine tiefe Wahrheit aufmerksam zu machen.

Wie könnte diese Botschaft, dass wir, jede und jeder einzelne von uns, eine königliche Tochter, ein königlicher Sohn des ewigen Gottes sind, für unser Selbstverständnis bedeutungsvoll werden?

Im Johannesbrief heißt es: „*Wir werden ihm - also: Gott - gleich sein; denn wir werden ihn **sehen**, wie er ist.*“ (v. 2) Kind Gottes werden wir nicht dadurch, dass wir uns diesen Status allmählich und irgendwie erarbeiten, nicht dadurch, dass wir uns mächtig abmühen, damit wir langsam würdig werden, zum Rang eines Adoptivkindes aufzusteigen. Ein Gotteskind werden wir dadurch, dass wir anfangen zu **sehen**; dass wir anfangen zu erkennen und zu verstehen.

Es geht um Verwandlung und Pflege unseres Bewusstseins, nicht nur um Wissen, sondern um unsere Haltung. Wie kann diese Verwandlung gelingen?

Erstens: Wenn Sie beten, sagen Sie Gott nicht nur Ihre Bitten oder Ihren Dank, lassen Sie nicht nur Ihr Klagen zu Ihm aufsteigen. Wenn Sie beten, dann nehmen Sie sich auch Zeit, sich selbst als Tochter oder Sohn Gottes anzusehen. Nehmen Sie sich die Zeit, vor Ihm still da zu sein – als Sein Kind.

Versuchen Sie, ab und an einmal, wenn Sie das Unservater beten möchten, sich erst innerlich so auszurichten, dass Sie das Wort „Vater“ im ganzen Bewusstsein seiner Bedeutung aussprechen können. Und beginnen Sie erst dann zu sagen: „Unser Vater im Himmel ...“

Beten Sie so, wie sich ein Kind – auch ein erwachsenes! – mit seiner Mutter oder seinem Vater unterhalten würde.

Zweitens: Je schwerer es Ihnen fällt, sich selbst in dieser königlichen Würde eines Gotteskindes zu sehen, desto mehr können Sie sich jenen Worten und Gleichnissen der Heiligen Schrift zuwenden, die Sie genau dazu ermutigen wollen:

- das „Unser Vater“ – „So sollst du beten!“, sagt Jesus.
- das Gleichnis vom verlorenen Sohn – spricht von der unverbrüchlichen Liebe des Vaters!
- das Gleichnis vom verlorenen Schaf – so wichtig bist du in Gottes Augen, dass Er alles andere dafür stehen und liegen lässt!
- die Frage Jesu in seiner Mahnung zur Sorglosigkeit, die darin gründet, dass Gott für seine Geschöpfe sorgt, auch für die Vögel unter dem Himmel. Und – so fragt Jesus – bist Du denn nicht viel mehr als sie?!
- die allererste Aussage, die in der Bibel überhaupt über den Menschen gemacht wird: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er dich!“

Greifen Sie solche Aussagen der Schrift auf. Kauen Sie sie immer und immer wieder durch. Bis Sie irgendwann anfangen, sie tatsächlich auch zu verdauen, sie aufzunehmen und sich von ihnen stärken zu lassen.

Gott schenke uns allen, dass wir sehen lernen.

Er helfe uns zu erkennen, dass wir Königskinder sind: Söhne und Töchter Gottes. Brüder und Schwestern.

Amen.